

# Rast oder Unrast der apostolischen Berufung im Alter

Hans Rotter, Innsbruck

Die durchschnittliche Lebenserwartung ist im vergangenen Jahrhundert infolge des Fortschrittes der Medizin, der Hygiene, des steigenden Wohlstandes, einer guten Ernährung und weiterer Faktoren stark angewachsen. Man rechnet, dass dieses durchschnittliche Alter in unserem Jahrhundert noch einmal um etwa 10 Jahre steigen wird (bei Männern auf ca. 83, bei Frauen auf ca. 89 Jahre). Die Neunzig- und Hundertjährigen nehmen in auffälliger Weise zu. So unterscheidet man heute gerne die jüngeren Alten von den Hochbetagten. Speziell auch im Klerus sowie bei Ordensfrauen und -männern steigt die durchschnittliche Lebenserwartung noch immer an. Das stellt neue Fragen an die Lebensführung und die Spiritualität<sup>1</sup>.

## Später Eintritt in den Ruhestand

Der ständig steigenden Lebenserwartung steht im Klerus und in den Ordensgemeinschaften der allzu geringe Nachwuchs und der Ausfall in den jüngeren Jahrgängen gegenüber. Das veranlasst so manche Schwester, manchen Pater oder Angehörigen des Weltklerus dazu, im Pensionsalter noch die bisherige Tätigkeit weiterzuführen. Überdies ist es verständlicherweise auch für Priester und Ordensleute oft schwer, Abschied vom bisherigen Aufgabenbereich und damit von einem wichtigen Lebensinhalt zu nehmen, besonders wenn es ein erfüllender war. Eine solche verlängerte berufliche Tätigkeit kann manchmal recht dankenswert sein und ein Geschenk für alle Seiten. Allerdings kommt es dabei oft auch zu einer Überforderung der noch vorhandenen Fähigkeiten, was nicht nur dem Wohl betagter Seelsorger und Ordensleute selbst, sondern auch dem der ihnen Anvertrauten sehr abträglich sein kann.

Das Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben kann sehr unterschiedlich empfunden werden und ist auch durch soziale Erwartungen und Bewertungen bedingt. So wurde z.B. nach 1945 zunehmend ein „Pensionsschock“<sup>2</sup> festgestellt, weil man in dem zunehmenden Leistungsdenken der Aufbaujahre nach dem letzten Weltkrieg zu der Auffassung neigte, dass ein Leben in der Pension

<sup>1</sup> A. Auer, *Geglücktes Altern. Eine theologisch-ethische Ermutigung*. Freiburg 1995; enthält zum folgenden viel Material und Reflexion.

<sup>2</sup> Vgl. J. Elmer, *Sozialgeschichte des Alters*. Frankfurt a.M. 1990, 152.

keinen rechten Inhalt und Sinn mehr habe. Man hat in dieser Zeit von einer „gesellschaftlichen Verachtung der Alten“<sup>3</sup> gesprochen. Viele gerieten deshalb durch die Beendigung der Berufstätigkeit in Panik und in eine psychische oder auch körperlich-gesundheitliche Krise. Eine vergleichbare Problematik kennt man heute, wenn jemand vorzeitig seine Arbeit verliert und arbeitslos bleibt. Viele fragen sich dann, was ihr Leben denn jetzt noch wert sei. Diese Zweifel am Wert des eigenen Daseins können noch schlimmer sein als die finanziellen Probleme, die dann häufig entstehen. Bei Eheleuten kann man zudem beobachten, dass nach dem Tod des einen Partners oft bald auch der andere stirbt, weil jetzt das Leben seinen Inhalt verloren zu haben scheint und der Zurückbleibende nicht mehr den Antrieb und die Kraft hat, allein die Last des Lebens weiter zu tragen.

Bei den älteren Menschen hat das Problem eines „Pensionsschockes“ inzwischen etwas an Schärfe verloren, dennoch ist es weiterhin zu beobachten<sup>4</sup>. Der „Ruhestand“ findet heute allgemein mehr Akzeptanz, besonders in der Arbeiterbevölkerung. Man ist eher in der Lage, die Pension zu genießen als etwas, was man sich in langen Jahren harter Arbeit verdient hat, und was einem von der Umgebung heute gewöhnlich gerne gegönnt wird. Man stellt ja damit schließlich der jüngeren Generation auch seinen Arbeitsplatz zur Verfügung. Dazu kommt, dass besonders die „jüngeren Alten“ vermehrt Möglichkeiten haben, etwa durch Reisen oder kulturelle Aktivitäten ihrem Leben noch Inhalt zu geben.

### Umstellung auf die neue Lebenssituation

Auf jeden Fall verlangt aber die Beendigung der Berufstätigkeit in vieler Hinsicht eine Umstellung. Wenn diese nicht ausreichend geleistet wird, kann es zu schweren Folgen kommen. Der Pensionist muss z.B. lernen, unabhängig von seiner bisherigen Berufstätigkeit schon aus gesundheitlichen Gründen für genügend körperliche Bewegung zu sorgen. Der Priester oder die Schwester sollen weiterhin auf ein gepflegtes Äußeres achten. Die sozialen Beziehungen sollen nicht abreißen. Sie sind für die Vitalität enorm wichtig. Man braucht ein geistiges Training, wenn Gedächtnis und intellektuelle Funktionen nicht spürbar nachlassen sollen. Man sollte jedenfalls versuchen, auch nach vorne zu schauen, ohne in einer bloßen – oft allzu verklärenden – Erinnerung an früher seine Umgebung zu langweilen und so vielleicht zu seiner eigenen Depression

<sup>3</sup> P. Tournier, *Die Chance des Alters. Erfahrungen mit einer neuen Freiheit*. Freiburg i.Br. 1978, 40–42.

<sup>4</sup> Vgl. die Aussagen über den „Pensionierungstod“ von P. Tournier a.a.O. 137–139.

beizutragen. Man muß auch im Alter noch Lebensziele ins Auge fassen.<sup>5</sup> Freilich werden diese nach dem jeweiligen Charakter entsprechend sehr verschiedenen sein können: Manche sind auch in höherem Alter noch sehr aktiv, andere wollen jede Hektik vermeiden und pflegen einen ruhigeren Stil.<sup>6</sup>

Das Ausscheiden aus dem bisherigen Aufgabenfeld wird oft erleichtert durch den Eindruck der schwindenden körperlichen und geistigen Kräfte, der die bisherige Berufstätigkeit zunehmend beschwerlich und mühsam erscheinen lässt. Der Übertritt in den Ruhestand wird insofern durchaus als wünschenswert empfunden. In vielen Berufen könnte man freilich oft auch in fortgeschrittenem Alter noch eine gute Leistung erbringen, die bisherige Tätigkeit – eventuell in kleinem Ausmaß – weiter ausüben oder daraus wenigstens ein Hobby machen, das man mit Freude pflegt. Aber auch dort, wo man aus der gewohnten Berufstätigkeit noch nicht ausscheiden möchte und einem das vielleicht sehr schwer fällt, sind viele, besonders Arbeiter und Angestellte, gezwungen, den Übergang in die Pension hinzunehmen. Es hat auch Vorteile, wenn dieser Schritt in einer Lebenszeit getan wird, wo man noch besser in der Lage ist, die notwendigen Umstellungen zu bewältigen.

### Zur Situation in Klerus und Ordensstand

Offenbar stellt sich das Thema im Klerus und im Ordensstand heute etwas anders dar. Schon die Tatsache, dass man keinen Ehepartner, keine eigenen Kinder oder Enkel hat, denen man sich jetzt vermehrt zuwenden könnte, schafft natürlich eine andere Situation als bei Verheirateten. Diese können z.B. als Oma oder Opa sehr erwünschte Dienste in der Aufsicht und Betreuung der Kinder leisten und tun das oft auch recht gerne. Kleriker und Ordensleute haben oft kaum Beziehungen, die nicht mit ihren beruflichen Aufgaben zu tun haben. Außerdem führt die Personalnot in kirchlichen Berufen oft dazu, dass man auch in hohem Alter noch glaubt, unabkömmlich zu sein. Man hat deshalb vielleicht sogar ein schlechtes Gewissen, wenn man sich in seinem Beruf nicht mehr nützlich machen kann. Die Aufgabe, für die Ordensgemeinschaft und andere Anliegen zu beten, wie man das früher gerne formulierte, wird oft nicht mehr als befriedigende Alternative zum bisherigen Berufsleben empfunden. So sucht man sich häufig ein Aufgabengebiet, von dem man glaubt, ihm gewachsen zu sein.

<sup>5</sup> Zielfindung – Braucht Alter ein Ziel?, in: *Die Zukunft meistern, ehe sie da ist*. III. Österreichischer Heimleiter und Heimleiterinnen Kongress 11. und 12. April 1995 in Innsbruck. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft der Heimleiter und -leiterinnen. S. 21–24.

<sup>6</sup> Vgl. A. Auer, a.a.O. 219–228.

Nicht selten fehlt es aber an der Einsicht, dass man von der körperlichen und geistigen Verfassung her nicht mehr in befriedigender Weise fähig ist, die bisherigen seelsorglichen, pädagogischen, beratenden oder ähnlichen Dienste zu leisten. In mittleren Lebensjahren hat man vielleicht sehr wohl bemerkt, dass man für die Seelsorge an der Jugend nicht mehr in Frage kommt. Diese Einsicht war freilich relativ leicht hinzunehmen, weil man meist nahtlos in die Arbeit mit Menschen der mittleren oder älteren Generation übergehen konnte. Dabei konnte sich allerdings dort schon das Problem ergeben, dass z.B. der Dienst im Beichtstuhl und erst recht der als Prediger gewöhnlich keine strenge Begrenzung auf ältere Menschen zulässt. Es mag zwar Situationen geben, in denen man überwiegend mit älteren Menschen zu tun hat, etwa in einem Seniorenheim oder in anderen speziellen Gegebenheiten. Aber auch da wäre es oft wünschenswert, dass der Seelsorger ergänzend die Konfrontation mit dem Denken jüngerer Generationen vermittelt, deren Einstellung vertritt und dafür Verständnis schafft, anstatt in den verbreiteten Spannungen und Konflikten zwischen Jung und Alt nur auf der Seite der Senioren zu stehen.

Wünschenswert wäre natürlich, wenn man für ältere Mitschwestern und -brüder Einsatzmöglichkeiten fände, die ihren Möglichkeiten noch gut entsprechen, angefangen etwa vom Pfortendienst über Nachhilfeunterricht bis zur Mithilfe im Garten und bei manchen anderen kleinen Diensten im Haus. Wo solche Aufgaben noch gut bewältigt werden können, wäre das gerade auch für die Senioren eine große Hilfe. Freilich sollte das nicht als Nötigung erscheinen, sondern den Wünschen der Betreffenden entsprechen.

## Die Weiterbildung

Insbesondere wäre Weiterbildung und theologische Information gerade für ältere Personen in kirchlichen Berufen wichtig, zumal hier das notwendige Umdenken, vor allem in Form des Eingehens auf die sich ständig wandelnden Lebensformen in Welt und Kirche, besonders schwer fällt. Die Fähigkeit sich weiterzubilden, ist sicher ein – wenn nicht das einzige – Kriterium, wieweit man den Anforderungen einer beruflichen Aufgabe noch gewachsen ist. Ein Seelsorger kann sich nicht damit begnügen, die Theologie, die er vielleicht vor 50 Jahren studiert hat, im Gedächtnis zu behalten. Er muß sich zumindest bemühen, sich in dem einen oder anderen Gebiet weiterzubilden. Man denke hier etwa an einen Arzt, von dem jedermann erwartet, dass er mit den neueren Entwicklungen in seinem Fach vertraut ist, solange er seinen Beruf noch ausübt. Es geht natürlich bei Theologen nicht so sehr darum, dass sich das bisher Gelernte als falsch erweist, sondern eher darum, dass man lernt, auf neue, immer wieder sich ändernde Fragestellungen einzugehen und die Botschaft des

Evangeliums in die Sprache einer sich ständig verändernden Zeit zu übersetzen. Wer in der Ausbildung von Theologen und Theologinnen von heute tätig ist, weiß nur allzu gut, wie sehr sich die einzelnen theologischen Fächer von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weiterentwickeln und verändern.

Das Problem der Weiterbildung und des Beweglich-Bleibens stellt sich z.B. oft auch in Schwesterngemeinschaften, die seelsorglich von einem älteren Priester betreut werden. Hier besteht die Gefahr, dass der schon ältere Priester bzw. Spiritual die Schwestern in einer einseitigen und allzu negativen Einstellung zu neueren gesellschaftlichen, theologischen oder kirchlichen (z.B. liturgischen, biblischen, ökumenischen, dogmatischen oder moraltheologischen) Entwicklungen unterstützt. Vielleicht verstärkt er sie sogar im geistigen Widerstand gegen Reformen in der betreffenden Ordensgemeinschaft oder manche anderen Neuerungen. Statt dessen könnte er ihnen im Umdenken behilflich sein. Natürlich kann jemand in diverser Hinsicht auch im hohen Alter geistig noch sehr beweglich sein. Aber mancher ist das eben nicht mehr. Er ist dann vielleicht in einer gewissen Erstarrung des Denkens überzeugt, sein Standpunkt sei als objektiv richtig und ewig gültig zu betrachten, müsse deshalb festgehalten und von allen anerkannt werden. Hier fehlt oft die nötige Einsicht in eine tatsächlich vorhandene, menschlich durchaus verständliche Begrenztheit.

### Limits der Berufsausübung

Der Hinweis auf solche Phänomene soll nicht als Vorwurf verstanden werden, sondern einfach als Feststellung einer bestimmten Form der Grenzen menschlicher Existenz. Das Problem, das hier vorliegt, wird schon in der Heiligen Schrift angesprochen, wenn das Buch Numeri 8,25 bezüglich des Leviten festlegt: „Mit fünfzig Jahren endet seine Verpflichtung und er braucht keinen Dienst mehr zu tun; er kann aber am Offenbarungszelt seinen Brüdern bei der Ausübung ihrer Pflichten helfen, doch den eigentlichen Dienst soll er nicht versiehen.“ Man sollte also sein Alter und die damit verbundenen Begrenzungen in Demut annehmen und sie nicht schönreden wollen. Es ist bekanntlich für die Oberen oder Oberinnen oft sehr schwierig, einem älteren Mitbruder oder einer Schwester weitere pastorale oder andere berufliche Tätigkeiten auszureden. Derartige Ratschläge werden dann manchmal als Missachtung der eigenen Wünsche und Fähigkeiten, vielleicht sogar als Mangel an persönlicher Anerkennung empfunden. In diesem Zusammenhang sei auch an Traditionen erinnert, nach denen etwa ein Spiritual für eine Schwesterngemeinschaft alle zehn Jahre neu gewählt werden muss. Dies mag für einen Spiritual schmerzlich sein, wenn er nicht wiedergewählt wird, es kann aber im Interesse der Schwestern

tern, die zu betreuen sind, sehr wichtig sein, wieder eine neue Inspiration durch eine neue Persönlichkeit zu bekommen.

Man wird in unserer schnelllebigen Zeit auch im kirchlichen Bereich die Einsicht ernstnehmen müssen, die in der heutigen Wirtschaft und Industrie, besonders in der modernen Spitzentechnologie gemacht wurde: Dort wird besonders im Bereich der Forschung und Entwicklung der Gipfel der Leistungsfähigkeit bereits mit etwa 30 Jahren erreicht. Dann müssen die Mitarbeiter in den begehrtesten Positionen allmählich wieder für jüngere Kräfte Platz machen. Das mag oft als hart, sogar als unmenschlich erscheinen. Sicher liegt diese Lebenswende nicht überall so früh. In Aufgaben, die etwas mit Menschenführung zu tun haben, wird der Gipfel der Leistungsfähigkeit eher in einem höheren Alter gegeben sein, insofern dort mehr Erfahrung und Einfühlungsvermögen im Umgang mit Menschen verlangt ist. Aber man sollte immer beide Seiten des Problems sehen und bei allem Bemühen um milde und allseits annehmbare Lösungen bedenken, dass die Menschen, denen man dienen will, auch ihre Bedürfnisse und Ansprüche haben, denen man Rechnung tragen muß. Und das kann man eben nicht in jedem Lebensalter in gleicher Weise.

Wenn der rechte Zeitpunkt eines Rücktritts versäumt wird, muss z.B. auch ein Seelsorger nicht selten erleben, dass sein Ausharren immer weniger erwünscht ist. Es wird einem vielleicht deutlich zu verstehen gegeben, dass die Gemeinde oder die klösterliche Gemeinschaft eine Betreuung durch jüngere Kräfte bräuchte. Man sollte gerade auch in kirchlichen Berufen nicht glauben, dass man unersetztlich ist.

Mit gutem Grund hat Paul VI. angeordnet, dass Bischöfe mit 75 Jahren (was nach Meinung mancher bereits ein problematisch hohes Alter ist!) ihren Rücktritt anbieten sollen<sup>7</sup>. Dieser Gedanke wird freilich wieder etwas relativiert durch die „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ von 1997<sup>8</sup>. Dort will man keine „funktionalistische Sicht des Amtes“ gelten lassen. Man geht vielmehr offenbar davon aus, dass die

<sup>7</sup> Can.401–§1: „Ein Diözesanbischof, der das fünfundseitigste Lebensjahr vollendet hat, ist gebeten, seinen Amtsverzicht dem Papst anzubieten, der nach Abwägung aller Umstände entscheiden wird. – § 2 Ein Diözesanbischof, der wegen seiner angegriffenen Gesundheit oder aus einem anderen schwerwiegenden Grund nicht mehr recht in der Lage ist, seine Amtsgeschäfte wahrzunehmen, ist nachdrücklich gebeten, den Amtsverzicht anzubieten.“

<sup>8</sup> Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester 1975, Artikel 4 § 2: „In Anbetracht des Rechts eines jeden Priesters, die mit dem Empfang der Weihe verbundenen Funktionen auch auszuüben, außer es gibt schwerwiegende gesundheitliche oder disziplinäre Gründe, wird daran erinnert, dass die Vollendung des 75. Lebensjahres keinen verpflichtenden Grund für die Annahme des Amtsverzichts durch den Diözesanbischof darstellt. Vgl. Kongregation für den Klerus. Direktorium für Dienst und Leben der Priester *Tota ecclesia*, 31. Januar 1994) 44.

Priesterweihe, die ja nicht nur für eine begrenzte Zeit, sondern für immer gilt, an sich auch zu einer unbegrenzten Ausübung der entsprechenden Aufgaben und Vollmachten berechtigt, unabhängig davon, wieweit das dem Wohl der Gemeinde guttut.

Es ist aber doch zu bedenken, dass Priester und kirchliche Berufe für das Volk da sind und sich deshalb auch an dem Kriterium messen lassen müssen, wieweit sie dem gläubigen Volk dienen können. Auf jeden Fall gehört zum Selbstverständnis der Priesters und Ordensleute auch, dass sie Bischöfen bzw. Vorgesetzten unterstehen, deren verantwortliches Urteil über eine anhaltende oder nicht mehr genügend vorhandene Eignung für pastorale Aufgaben, sowie eine eventuelle Beendigung eines apostolischen Dienstes zu beachten und zu befolgen ist. Das gilt, auch wenn die Betroffenen eine solche Entscheidung vielleicht nicht immer verstehen oder nachvollziehen können.

In Analogie zur Beschränkung des Dienstes von Bischöfen wurde verfügt, dass Kardinäle mit über 80 Jahren von der Papstwahl auszuschließen seien<sup>9</sup>, was für manche Betroffenen offenbar als schmerzlich empfunden wurde. Man sollte aber den menschlichen Begrenzungen im höheren Alter realistisch in die Augen sehen, unbeschadet des Respektes vor der sakramentalen, zeitlich unbegrenzt gültigen Weihe. Denn die kirchlichen Würden sind nicht zur Befriedigung des Amtsträgers, sondern zum Dienst an den Gläubigen eingesetzt und können deshalb nur solange im vollen Sinn ausgeübt werden, wie der Amtsträger zu diesem Dienst für die ihm Anvertrauten imstande ist.

Neuerdings legen auch immer wieder Äbte oder andere höhere kirchliche Vorgesetzte, die an sich auf Lebenszeit eingesetzt sind, ihr Amt freiwillig nieder, um für jüngere Nachfolger Platz zu machen. Gerade dort, wo eine größere Verantwortung zu tragen ist, ist ein solcher Schritt besonders anerkennenswert.

### Das Verständnis der kirchlichen Berufung

Es geht bei einer zeitlichen Begrenzung in der Ausübung kirchlicher Dienstes auch um die grundsätzliche Frage nach dem Verständnis der apostolischen Berufung. Die Berufung zum Priestertum oder Ordensstand ist zwar prinzipiell zeitlich nicht begrenzt. Sie ist gültig bis zum Tod und kann dem Geweihten auch nicht abgesprochen werden.<sup>10</sup> Das heißt aber nicht, dass man immer aktiv

<sup>9</sup> Apost.Konst. Universi Dominici Gregis, *Über die Vakanz des Apostolischen Stuhles und die Wahl des Papstes von Rom*, 22. 2. 1996, Nr. 33: Das Recht, den Römischen Papst zu wählen, steht einzig und allein den Kardinälen der Heiligen Römischen Kirche zu mit Ausnahme derer, die vor dem Todestag des Papstes oder vor dem Tag der Vakanz des Apostolischen Stuhles schon das 80. Lebensjahr überschritten haben.

<sup>10</sup> Can. 290: „Die einmal gültig empfangene heilige Weihe wird niemals ungültig.“ – Von den Fällen, in denen ein Kleriker seinen klerikalen Stand verliert, können wir hier absehen.

bleiben und bis zum Tod bestimmte Aufgaben in Seelsorge, Krankendienst, Caritas o.ä. versehen müsse, könne oder dürfe. Entsprechendes gilt für die Lebensweihe der Ordensleute. Es gibt auch hier „eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden“ (Koh 3,7), eine Zeit des Tätigseins und eine Zeit der Ruhe. Priester oder Ordenschrist ist auch, wer krank oder behindert ist, und es kann dann nicht darum gehen, dass man eine solche Verfassung durch verschiedene Aktivitäten überspielt. Es wird dabei freilich nicht nur um den körperlichen Zustand gehen, sondern auch um die psychische Verfassung. Man kann und muß auch einmal die aktive Ausübung eines kirchlichen Berufes aufgeben und sich in den Ruhestand zurückziehen.

Die Spiritualität, die wir vertreten wollen, muss den Bedingungen des menschlichen Daseins entsprechen und kennt deshalb auch altersbedingte Variationen. Ein Kind oder ein Jugendlicher wird aus einer anderen Spiritualität heraus leben, als ein Mensch um die Lebensmitte oder in fortgeschrittenem Alter. In den späten Jahren wird es nicht mehr so sehr darum gehen, in der Tätigkeit sein Gebetsleben und seine Gottverbundenheit zu pflegen („in actione contemplativus“), sondern eher darum, diese in der Ruhe und Muße („in otio contemplativus“) oder gar im Leiden („in passione contemplativus“) zu praktizieren. Mit dem Lebensalter wandelt sich auch die Lebensaufgabe und die Spiritualität. Die geistliche Reife der Persönlichkeit muss sich jetzt in einer Form bewahren, die dem höheren Lebensalter und der körperlichen Verfassung entspricht.

Berufung setzt immer Befähigung voraus, die den Altersgrenzen Rechnung tragen muß. Es kommt die Zeit, wo sich Berufung nicht mehr in einer Verpflichtung zur Aktivität darstellt, sondern in der Aufgabe, sich selbst mit den Begrenzungen anzunehmen, die Alter oder Krankheit mit sich bringen, und dadurch ein Zeugnis christlicher Existenz zu geben. Es gibt eine Häresie des Leistennüssens. Eine solche Hektik und Überforderung wird dann etwa von jungen Menschen oft auch als abschreckend erfahren. Allerdings verfallen dieser Leistungshäresie nicht nur ältere Mitbrüder und -schwestern, sondern gerade auch manche jüngeren, wenn und insofern sie den Eindruck erwecken, als ob sie den Älteren in der Gemeinschaft ihre Ruhe nicht gönnen und sie nur solange schätzen, wie diese leistungsfähig bleiben.

In einem höheren Lebensalter kommt die Zeit, wo man sich umstellen muss. Die Zeit der „Leistungen“ ist dann vorbei. Jetzt gilt es zu lernen, die Verbundenheit mit Gott zu vertiefen und ja zu sagen zu den Unausweichlichkeiten des Lebens. Es ist Zeit, sich mehr der kontemplativen Seite des geistlichen Lebens zu widmen. Gegenüber der Umgebung wäre es besonders wichtig, Ergebenheit in den Willen Gottes zu bezeugen und etwas von der Gelassenheit<sup>11</sup> und Weis-

<sup>11</sup> Vgl. dazu A. Wolkinger, „Schon so alt und noch kein bisschen weise?“ – Bemerkungen zur Spiritualität des Alterns, in: St. Haering / J. Kandler / R. Sagmeister (Hrsg.), *Gnade und Recht. Beiträge aus Ethik, Moraltheologie und Kirchenrecht* (FS G. Holotik). Frankfurt a.M. 1999, 273–290.

heit auszustrahlen, die mit der Annahme seiner selbst und der Zufriedenheit mit seiner begrenzten Existenz zu tun hat. Das wird manchmal nicht leicht sein, wie es auch das Wort Jesu an Petrus spüren lässt: „Als du noch jung warst, hast du dich selbst gegürtet und konntest gehen, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst“ (Joh 21,18). Ein Zeugnis ergebener Hingabe an den Willen Gottes kann jetzt das angemessenste und wirksamste Apostolat werden, zu dem man in einem höheren Alter berufen ist. Apostolat ist ja wesentlich Zeugnis eines glaubwürdigen Lebens und muss deshalb auch der jeweiligen Lebensphase entsprechen. Das Wort und die Aktivität ist gegenüber der gelebten Existenz immer zweitrangig.

Freilich bringt das religiöse Leben alter Menschen seine eigenen Probleme mit sich. Senioren sind oft nicht mehr so in der Lage wie jüngere Menschen, ihre Gefühle zu beherrschen oder gar zu verleugnen. Sie zeigen meist ungeschminkt, wie ihnen zumute ist. Sie können sich und anderen nicht mehr leicht einreden, dass sie zufrieden sind, wenn das in Wirklichkeit nicht der Fall ist. Diese zunehmende Unfähigkeit, die persönlichen Gemütsregungen zu verleugnen, zeigt sich auch im religiösen Bereich insofern, als jetzt oft tiefssitzende Zweifel und Anfragen hochkommen, die man bisher vielleicht verdrängt hat oder sich nicht in ihrem vollen Ausmaß eingestehen wollte. Da stellen sich selbst bei Ordensfrauen oder Priestern Zweifel ein an der Existenz Gottes oder am ewigen Leben. Hier zeigt sich vielleicht, dass man sich auch bisher den Glauben zu sehr bloß selbst eingeredet und zu wenig in einer tieferen Erfahrung der Nähe Gottes begründet hat. Es kann für viele Menschen Beunruhigung und Leid bedeuten, wenn sie spüren, dass sich ihr Glaube fast aufzulösen scheint, jedenfalls nicht mehr die innere Sicherheit gibt, die man bräuchte. Die Möglichkeit ganz offener Gespräche, die einem Angst und tiefe Unsicherheit nehmen oder doch vermindern und einem wieder mehr Halt vermitteln könnten, wäre sehr wichtig und hilfreich.

Sicher wird sich der Glaube und die Spiritualität alter Menschen mehr auf das Wesentliche konzentrieren. Gerade bei Senioren gilt, dass nicht das Vielwissen die Seele sättigt, dass es vielmehr darum geht, sich die Grundgeheimnisse des Glaubens zu vergegenwärtigen und daraus zu leben. Man wird nicht mehr so sehr die Abwechslung suchen, sondern kommt in Gebet und Besinnung auf das zurück und vertieft, was einem im Leben wirklich etwas bedeutet hat. Darin ist sicher auch eine „Sendung“ alter Menschen zu sehen, dass sie zu einer solchen Vertiefung kommen, sie bezeugen und weitergeben.

## Die Gestaltung der späteren Lebensjahre

Wichtig und hilfreich wäre eine Einübung in den Ruhestand durch die Pflege verschiedener kultureller, literarischer, musikalischer, ökologischer u.ä. Interessen („Hobbys“), die das Leben bereichern und beleben<sup>12</sup>. Mancher lernt vielleicht gar noch eine Fremdsprache oder beschäftigt sich sonst mit Studien, die ihn interessieren, für die er aber bisher keine Zeit gefunden hat, etwa Namens- oder Heimatkunde, Zeitgeschichte, Zoologie, Botanik usw. Diese Dinge würden auch einen Wert für die zwischenmenschlichen Beziehungen und Kontakte darstellen. Solche Vorlieben kann man freilich nicht von einem Tag auf den andern entwickeln, sondern sie brauchen oft lange Zeit und intensive Pflege, bis sie wirklich interessieren und freuen. Erst so können sie zu einem Lebensinhalt werden, der ein Stück innere Zufriedenheit und Glück bringt. Davon kann man dann auch an andere etwas weitergeben.

Es ist weitaus leichter, Steckenpferde in jüngeren Jahren zu entwickeln, in denen man noch begeisterungsfähiger ist, als im späteren Alter. Auch Beschäftigungen wie ein gemeinsames Spiel, gemeinsames Feiern in verschiedenen – geistlichen und weltlichen – Formen ist insofern nicht einfach verlorene Zeit. Ebenso sollte man die Möglichkeiten nutzen, an kulturellen Veranstaltungen, Ausflügen, Kontakten, Klassentreffen usw. teilzunehmen, solange man dazu noch in der Lage ist. Auch derartiges ist nicht einfach ein verlorener Aufwand, sondern trägt zu einer inneren Lebendigkeit bei, die dann der Gemeinschaft wieder zugute kommt.

Ordensleute haben hier den Vorteil, jene materielle Sicherheit, die ihnen der Orden im Alter bietet, als positive Ausgangsbasis für eine Gestaltung ihrer „Ruhestandsjahre“ nützen zu können. Wer in einem Orden lebt, braucht sich – im Gegensatz zu vielen alten Menschen, die nur kleine, kaum zum Leben ausreichende Renten beziehen – keine Sorgen um den täglichen Lebensunterhalt, um die erhöhte Miete oder den neuen Wintermantel zu machen, braucht keine Ängste zu haben, bei Krankheit und Gebrechlichkeit ausreichend versorgt zu werden, muss sich nicht mit dem Sozialamt oder Hilfen durch die Caritas bei der Essenszubereitung oder bei alltäglichen Erledigungen herumplagen. Die Altersarmut, die in unserer Gesellschaft zu einer häufig ignorierten, aber sehr konkreten Realität gehört, macht es den betroffenen Menschen nicht selten sehr schwer, den ihnen noch verbleibenden Rest ihres Lebens in Würde und trotz aller Beeinträchtigung doch noch mit kleinen Freuden zu verbringen. Vielleicht wäre es für manchen sich im Orden überflüssig fühlenden älteren Menschen durchaus sinnvoll, auch einmal diesen Aspekt zu betrachten, um dann die eigene Situation dankbarer für so manche Sicherheit annehmen zu können.

<sup>12</sup> Vgl. H. Glaser / Thomas Röbke, *Dem Alter einen Sinn geben. Wie Senioren kulturell aktiv sein können.* 1992.

Ältere Menschen sind oft auf jüngere angewiesen. Sie wollen nicht ausgesperrt und nur unter sich sein. Sie freuen sich an der Lebendigkeit jüngerer Menschen. Allerdings verlangt der Umgang mit den Senioren auch Verständnis. Man denke etwa an Probleme mit dem Gehör oder mit anderen gesundheitlichen Eigenarten. Wenn hier das nötige Verständnis fehlt, dann verweigert man die Achtung vor der Würde alter Menschen. Wer es aber versteht, mit Senioren umzugehen und sich in sie einzufühlen, wird oft eine große Bereicherung erleben.

Die Frage der Gestaltung der späten Lebensjahre und ihrer Spiritualität erfordert geistige Auseinandersetzung und langjährige Einübung. „Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ (Ps 90,12) Hier zeigt sich eine Aufgabe, die sicher in den nächsten Jahrzehnten noch wesentlich deutlicher und drängender werden wird, als wir das bisher sehen konnten. War etwa in der Psychologie Siegmund Freuds die Reflexion auf den Lebensanfang das zentrale Thema, so wird es heute und künftig immer mehr das Nachdenken über das Lebensende sein. Dieser Herausforderung sollte man sich auch in der geistlichen Theologie rechtzeitig stellen.

### Vorbereitung auf das Sterben

Fortgeschrittene Jahre wollen dann wohl auch eine Vorschule des Sterbens<sup>13</sup> werden. Es geht darum, loslassen zu können, und seinen inneren Frieden zu finden. Man sollte sich aussöhnen, nicht nur mit Gott, für den man vielleicht oft nicht bereit und offen genug war, nicht nur mit seinen Mitmenschen, mit denen man vielleicht im Konflikt gelebt hat, sondern gerade auch mit dem eigenen Leben, der eigenen Vergangenheit und mit sich selbst. Man könnte ein Zeugnis geben für die Bereitschaft, sein Leben auch in Schwäche, Krankheit und Alter anzunehmen. Es ginge darum, dieses Leben zu bejahen, um es loszulassen, wie das von den Patriarchen des Alten Bundes angedeutet wird in der Formulierung, dass sie „lebenssatt“ gestorben seien<sup>14</sup>. Das wäre ein wichtiges Zeugnis gerade auch im Widerstand zu heutigen Tendenzen der Resignation und der Flucht vor einem bewussten und mit dem Leben ausgesöhnten Sterben, wie sie sich z.B. in einer zunehmenden Forderung nach Euthanasie zeigen. Ein solches Ja zum Leben ist die beste Voraussetzung für ein gefasstes und ergebenes Zugehen auf den Tod.

<sup>13</sup> 1. Weinbach, *Alter und Altern. Zur Begründung eines gerontagogischen Ansatzes*. Frankfurt a.M. 1983, 81–86.

<sup>14</sup> „Betagt und lebenssatt“ (Gen 25,8) starb Abraham; ähnlich heißt es von König David „in hohem Alter, satt an Tagen, Reichtum und Ehre“ (1 Chr 29,28). Auch Ijob starb „hochbetagt und satt an Lebenstagen“ (Ijob 42,17). Satt bedeutet hier offenbar nicht überdrüssig, sondern soviel wie zufrieden und erfüllt von einem abgeschlossenen Leben. Sie verlangen nicht nach Weiterem.

Eine solche Haltung wird nicht leicht sein, besonders wenn wir unsere Beziehungen, unser Zusammenleben in der Gemeinschaft bisher nicht genügend gepflegt haben. Wer in den Jahren seiner Berufstätigkeit keine Ruhe gekannt hat, der wird sich im „Ruhestand“ um so schwerer tun, wirklich Ruhe zu geben und seine innere Ruhe und Zufriedenheit zu finden. Wer in einer modernen, manchmal krankhaften Arbeitswut und in einer allzu hektischen Berufstätigkeit „ausgebrannt“ ist (das sog. Burn-out-Syndrom), wird nicht leicht zu einer gelassenen Lebenseinstellung hinfinden. Man wird dann vielleicht mit innerer Unstetigkeit, Bitterkeit und Enttäuschung über den Sinn und das Gelingen seines Lebens zu ringen haben. Man wird sich schwer tun, zu seiner Vergangenheit, auch zu dem, was unbefriedigend bleibt oder misslungen ist, und zu sich selbst ja zu sagen.<sup>15</sup> Oft gehen solche Menschen durch ihr mürrisches, unzufriedenes Wesen anderen auf die Nerven.

Die Haltung, die man sich von älteren Menschen besonders wünscht, besteht nicht zuletzt darin, dass sie in Gelassenheit die Hilfen annehmen können, auf die sie angewiesen sind, dass sie sich den anderen zumuten können auch dort, wo sie zu einer Gegenleistung nicht mehr in der Lage sind.<sup>16</sup> Senioren sollen Hilfe und Pflege annehmen können, ohne dabei zu zeigen, dass ihnen das sehr schwer ankommt. Wer das kann – freilich in Geduld und Dankbarkeit – wird für die Umgebung liebenswerter erscheinen, als jemand, der ständig noch alles selber machen und Dinge leisten will, zu denen er eigentlich nicht mehr in der Lage ist.

Natürlich ist es notwendig, solche Haltungen in gesunden Tagen einzuüben. Wir wollen uns gegenseitig nicht nur wegen der Leistungen in unserer beruflichen Arbeit schätzen. Viel mehr noch ist es angebracht, die Lebensweisheit unserer Mitschwestern und -brüder wahrzunehmen, auf die Erfahrung anderer zu hören, in Gesprächen Anteil aneinander zu nehmen und deutlich zu machen, dass man einander braucht und füreinander dankbar ist. Berufung zum Apostolat ist nicht nur und nicht in erster Linie Berufung zu bestimmten Arbeiten, sondern Berufung zur Nachfolge Christi, die sich in einer inneren Verbundenheit mit dem Herrn ausweist. Sie wird sich vielleicht in gesunden Tagen, so lange das möglich ist, im unermüdlichen aktiven Einsatz für die Mitmenschen zeigen, aber vor allem in einer christlichen Einstellung zum Leben und zum Sterben. Es wäre gerade für Kleriker und Ordensleute ein wichtiges Apostolat, durch ihre Annahme auch des Alters zu verkünden, wie sie den Willen Gottes als Inhalt ihres Lebens verstanden haben.

<sup>15</sup> Dazu Tournier a.a.O. 148–190.

<sup>16</sup> Dazu R. E. Zimmermann, *Alter und Hilfsbedürftigkeit*. Stuttgart 1979.